



A b e n d =

Z e i t u n g.

144.

S o n n a b e n d, a m 17. J u n i 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldschen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gotthilf August Freiherr von Maltiz.

[Beschluss.]

Von Paris kam Maltiz im Jahre 1832 nach Dresden. Viele hielten ihn für einen schreienden Demagogen und überaus gefährlich. Abgerechnet seine politischen Deklamationen, (die aber wenig logisch, völlig unpraktisch, sich jeden Augenblick widersprechend und leicht zu widerlegen waren) durch die er wohl nur auf Einfältige einen schädlichen Einfluß äußern und Schwache damit erbittern konnte, war er der harmloseste Mensch, und der allerungefährlichste Radikale den die Sonne je beschien. Es lohnte sich in Wahrheit nicht, daß man darauf hörte, und er nahm es auch nicht übel, wenn dieß nicht besonders der Fall war. Wer an seinen Aeußerungen einen großen Aergerniß nahm, stellt sich damit nicht eben ein brillantes Verstandesattest aus. Ich gestehe offen, daß, als ich nach Dresden kam, ich Maltiz, nach dem über ihn mir zu Ohren kommenden Gerücht, nach den oft sehr geschmacklosen „Pfefferkörnern“, gleichfalls für einen heulenden Jakobiner, und mich darum von ihm fern hielt. Durch Zufall trafen wir uns in einer Gesellschaft, und — in einer Bierstunde wußte ich, wie es mit seiner Gefährlichkeit stand. — Ich will damit keinesweges behaupten, daß es nicht unbesonnen, sträflich, und in manchen Fällen vielleicht — besonders bei ganz jungen, unerfahrenen oder einfältigen Menschen — von üblem Einfluß gewesen, wenn Maltiz Politik auskramte, ich meine nur, daß er für diese Wissenschaft weder geschaffen, noch mit gründlichen Kennt-

nissen ausgestattet war. Höchst lächerlich war es, wenn er von Radikalen, die ihn für ihres Gleichen hielten, einen Besuch empfing, und sich diese dann oft außerordentlich getäuscht fanden. Maltiz war nämlich durch und durch Edelmann, trotz Allem, was er über diesen Punkt geschrieben hat. Forschungen über die Abkunft seiner Familie beschäftigten ihn mehrere seiner letzten Lebensjahre, und er hat ein dickes Manuscript, das Resultat dieser Studien, mit Zeichnungen, die er dazu fertigen ließ, und das er zur Vertheilung an die Mitglieder seines Geschlechts und an Freunde, wollte drucken lassen, vollendet. So werde ich niemals die lächerliche Scene vergessen, welche einst statt fand, als ein Schriftsteller, der zum jungen Deutschland zu gehören schien, den ich aber kaum dem Namen nach kannte, und von dem mir nichts bemerkenswerth blieb, als daß er viel von innerer Zerrissenheit sprach und Leberwurst dazu speiste, mir die Ehre eines Besuches gönnte. Maltiz trat eben ein, und der Jungdeutschländer schien hoch erfreut, ihn kennen zu lernen, und einen Gleichgesinnten in ihm zu finden. Leider saß unser Dichter an diesem Tage auf seinem gewöhnlichen cheval de bataille, er sprach sogleich von seiner Familie, von dem Bischof Johann den Achten von Meissen, von der dritten Gemahlin Heinrich's des Erlauchten — die nach ihm eine Maltiz, nach Andern eine Miltiz war — von dem Probst zu Altengelle, dem Hussittenanführer von Maltiz, und setzte zuletzt dem Jungdeutschen — den er, im Vorbeigehen gesagt, ein Bischofen vornehm behandelt hatte — auseinander, daß, im Grunde genommen,

die Leibeigenschaft ein patriarchalisches Institut gewesen sey. — Nie werde ich das wunderbare Staunen des Fremden vergessen, welcher, als Maltiz sich entfernt hatte, mich mit eben nicht sehr geistreichem Gesicht fragte: Ist denn das derselbe Baron Maltiz, der die „Pfefferkörner“ geschrieben hat? — Derselbe! erwiderte ich trocken. — Aber mein Gott, — sprach der Jungdeutsche, — ist das Satyre oder wollte mich der Mann brüskiren? — Seyen Sie ganz ruhig, — entgegnete ich lachend — das ist seine Meinung; er ist ganz harmlos und beleidigt kein Kind. — Der Fremde ging noch im vollen Erstaunen zur Thüre hinaus.

Man wird nun vielleicht fragen: welches politische System hatte er denn? und die Antwort, welche Manche, die ihn näher zu kennen glauben, geben werden, wird seyn: Gar keins! — — Er hatte übrigens eins, und es war das des Fürsten Pückler: Ein starker mächtiger Adel, der das große Wort bei dem Souverain spricht und das Volk nach seiner Weise beglückt. — Das war das System eines Mannes, den die Einen für sehr gefährlich und die Andern für ihresgleichen gehalten haben! Es ließen sich hieran manche Bemerkungen knüpfen, die vielleicht spähhaft lauteten, aber traurige Gründe zur Unterlage hätten. — —

Kannte Maltiz von gesunder Politik fast gar nichts, so kannte er von der Literatur — obwohl selbst Schriftsteller, Dichter, und in vieler Beziehung ein Mann von Geist — nicht viel mehr. Schillern vergötterte er. Nur dieser sey in's Volk gedrungen, sagte er oft. Die Tiefe Göthe's war er nicht zu erfassen im Stande. Eben so war es mit Tieck, doch lies er ihm in vieler Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren. An dem ehrwürdigen Tiedge, den er als Dichter und Mensch hoch verehrte, hing er mit unbeschreiblicher Liebe. Wenn dieser krank war, wachte er oft an dessen Bette, er sprach stets mit unbegrenzter Verehrung von ihm, und besuchte ihn fast täglich. Tiedge übte große und nützliche Gewalt über ihn aus, und Maltiz erzählte in dessen Gegenwart nicht häufig jene unglaublichen Geschichten, die seine Freunde oft aus seinem Munde gehört haben, womit er stets belustigte, sich aber auch bei denen, die ihn nicht ganz genau kannten, und nicht wußten, wie seine Phantasie stets nach allen Seiten übergrieff, viel Schaden that. Da er mich sehr lieb hatte, so verschonte er mich stets mit seiner schlechten Politik, er wußte, wie unausweichlich mir diese war. Zudem hatte ich ihm in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft gesagt: Sie kennen meine Grundsätze. Ich habe sie mit der Muttermilch eingesogen, und bin in der Mitte des Lebens. Leute dieser Art sind nicht zu bekehren. — Er ließ mich nun

in Ruhe, hatte mich aber dafür anderwärts einen „Stockaristokraten“ (auch einer seiner Lieblingsausdrücke) genannt. Ich lachte darüber. — Die neuesten Dichter, namentlich die Journalisten, kannte er fast gar nicht, und es ergaben sich dann oft sehr komische Verwechslungen. Da er fast nie ein Journal, und ein anderes neues Buch nur dann las, wenn es nach seinem Ausdrücke „furor“ machte, so kannte er die Leute nicht einmal dem Namen nach. Als er einstmals bei mir Gukow's „Maha Guru“ fand, fragte er mich: wer der Verfasser sey? Ich sagte ihm: es sey ein junger Mensch, der aus Enthusiasmus für Menzel nach Stuttgart gegangen und dessen *Amanuensis* am Literaturblatte geworden wäre. Ich las ihm dann die Stelle vor, wo der kolossale Gott auf dem Berge steht und sich in alle Ewigkeit die Nasenflügel besieht, während kleine Vögel in dessen Leibesöffnungen ein- und ausfliegen, und setzte dann scherzhaft hinzu: der Autor habe ein hübsches Talent für die Allegorie, unter dem Bilde des Gottes habe er Menzel, und unter denen der Vögel die Hilfsarbeiter am Literaturblatte dargestellt. — Maltiz lachte; er liebte dergleichen wohlfeilen Witz, da er ähnlichen oft selbst zu Markte brachte. — Menzel verehrte er sehr, und trieb mich oft, dessen Bekanntschaft zu suchen. Wir würden uns gewiß befreunden, sagte er dann.

Der Kampf desselben mit dem jungen Deutschland interessirte ihn sehr. Da es ihm zu umständlich war, viel darüber zu lesen, so sollte ich ihm über die Jungdeutschen Auskunft geben. Mir war es indessen zu langweilig, ich sagte ihm kurz weg: es seyen Leute, die auf den Saack schlügen und den Esel meinten, und verwies ihn auf die „Wally“ und Menzel's Recension.

Biel höher wie als Dichter und Schriftsteller stand Maltiz als Mensch. Er hatte eine unerschöpfliche Herzengüte, reges Mitleid mit den Leiden Anderer, besonders ein lebhaftes Gefühl für Recht und Unrecht. Das letztere war es vorzüglich, was ihn zu der so unglücklichen als unfruchtbaren Politik trieb. Unaufhörlich glaubte er, daß der Starke den Schwachen unterdrücke, und nun meinte er, daß der Dichter, der Schriftsteller dazu da sey, alles begangene Unrecht mit der Feder wieder gut zu machen. Er sprach und schrieb über das Geschick von Staaten, während er als Geschäftsmann gewiß höchst unbrauchbar gewesen wäre, und nicht die kleinste Kommune mit Geschick verwaltet hätte. — In Gesellschaft, besonders im Kreise älterer Frauen, denn die jüngern verlegte er oft aus ermangelndem Zartgefühl und weil er den Sinn der Frauen nicht kannte — war er sehr beliebt, und wer sich die Mühe nahm, ihn näher zu erforschen, mußte ihn wegen

seiner Herzenseigenschaften achten, was auch statt fand, denn hochgestellte Männer und edle Frauen zogen ihn in ihren Familienkreis. Seine Unterhaltungsgabe war uner-schöpflich. Manche, die sich weise dünkten, ärgerten sich über die von ihm vorgetragenen ungeheuren Erlebnisse, die Andern ergöhten sich über Darstellungen, die in seinem Gehirn wie Blasen aufstiegen und oft auf eine wahrhaft drollige Art zerplatzten. Ich habe die meisten dieser Ge-schichten in mein Erinnerungsbuch notirt, und sie sollen, wenn sie Niemand mehr verletzen können, an das Tageslicht kommen. — Dichterischen Frauen und der Geistlich-keit war er überaus abgeneigt. Enthusiastisch vertheidigte er die Judenemancipation, liebte aber nicht den Umgang mit Israeliten; doch machte er bei Künstlern und Schrift-stellern manchmal eine Ausnahme. Sehr gern war er unter Schauspielern, unter denen er viele Freunde hatte, wie-wohl er sich manchmal im Allgemeinen gegen den Stand derselben äußerte. Ludwig Devrient, den er gekannt, war sein Ideal eines Mimen; schon die Nennung des Namens desselben setzte ihn in Enthusiasmus. Obwohl er keinen Sinn für Musik hatte, so lobte er doch fortwährend eine berühmte Sängerin, die auf ihn aber mehr durch ihr Spiel als durch ihren Gesang Eindruck machte, und er erzählte es jedesmal, wenn er sie besucht hatte. Als ich in diesem Falle einst scherzhaft zu ihm sagte: Wenn Sie so oft zu ihr gehen, so werden Sie am Ende die Frau noch in zweideutigen Ruf bringen! lachte er ganz un-mäßig. Er hatte Sinn für Späße dieser Art. — Höchst unglücklich machte es ihn, wenn ein neues Stück aus sei-ner Feder nicht zur Aufführung kam; wurde es darge-stellt, so war er hoch erfreut. Er lebte ganz für das Theater. „Die Intendanz eines Theaters, das wäre ein Platz für mich!“ rief er oft mit Enthusiasmus; er hätte eine solche Stelle, selbst die eines Dramaturgen, ohne ei-nen Pfennig Gehalt gern übernommen. Und nun — Hof-theaterintendant des Kaiserthums Norddeutschland! ich glaube, er wäre unter der Glückseligkeit erlegen. — Zwei dramatische Manuscripte, von denen aber eins: „Die Schauspielerin“, wohl schwerlich zur Aufführung kommen wird, müssen sich unter seinem Nachlasse finden, eben so eine Novelle: „Weib und Dame“, die aber nicht beson-ders ist, da er kein Talent für die Erzählung hatte und die Frauen nicht kannte. Das Schauspiel: „Tausch und Täuschung“, aber ist nicht übel. —

Schlüsslich noch einiges von seinen letzten Lebenstagen. Acht Tage vor seinem Tode hatte er sich erkältet; am vierten vor demselben erfuhr ich, daß er an einem rheu-matischen Fieber, das nervös geworden, darniederliege. Jetzt besuchte ich ihn täglich, wie auch viele seiner an-

dern Freunde thaten. Er klagte wenig, und Niemand dachte an seinen Tod; er selbst erwartete ihn nicht. Wie erschrock ich, als am 7. Juni Nachmittags einer seiner Bekannten eilig zu mir kam und mich abrief, weil Mal-tig im Sterben läge. Als ich hinkam, war er so eben verschieden. Zwei Freunde, ein Chirurg, der ihm Bla-senpflaster gelegt, und die Wärterin, die ihn gepflegt, umstanden sein Sterbebett; ich drückte ihm die Augen zu. Die Gerichtspersonen legten nun sofort seinen Nachlaß — er hatte Vermögen — unter Siegel. Am 10. früh wurde er bestattet, und viele Personen, worunter angesehene Männer aus den ersten Ständen, folgten seinem Sarge. Ich sprach an seinem Grabe einige ihn ehrende Worte.

E. v. Wachsman n.

### Ein Wieland und noch Einer.

In den Laden eines Buchhändlers zu Berlin trat ein ältlicher Mann, dessen Aeußeres nichts weniger als Bil-dung verrieth.

„Sie haben Wieland's Werke in den Zeitungen an-gekündigt“, sagte er, „haben Sie Exemplare davon?“

Wollen Sie ein Exemplar kaufen? — fragte der Buch-händler. —

„Nein, das nicht.“

Was veranlaßt Sie denn zu dieser Frage?

„Ich wollte Sie nur bitten, mir ein Exemplar zu zeigen. Ich heiße Wieland und habe vor einigen Jah-ren eine Schrift herausgegeben: „Wie man Messer und Scheeren schleifen kann“; ich wollte nur sehen, ob ein Nachdruck davon gemacht worden ist.“

Merkwürdig ist hierbei, daß in den alten nordischen Sagen ein überaus kunstfertiger Waffenschmied den Namen Wieland führt, und daß hiernach der Messerschleifer, von dem eben die Rede war, gewissermaßen ein näheres Anrecht auf diesen Namen hatte, als der Dichter.

Giulio.

### Böses Mittel gegen Hartnäckigkeit.

Der Jesuit Sylvester a Petra sancta sagt in seinen Anmerkungen zu Molinaus Briefen: Wenn die Ketzer hartnäckig sind, so werden sie lebendig verbrannt. Dieses geschieht nicht, um Grausamkeit gegen sie zu üben, son-dern in der Hoffnung, „ihre Hartnäckigkeit auszukochen“ (excoquendae Pertinaciae), indem sie vielleicht durch die Größe der Strafe zur Bekennniß des rechten Glaubens bewegt werden möchten.

R.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Ende Mai 1837.

Buchhändlermesse. Zeitung für das Judenthum. Gastspiele auf dem Theater. Der Correspondent im Eremiten.

Noch nimmer hat eine Buchhändlermesse traurigere Resultate geliefert als die diesjährige. Kein einziger der zahlreich anwesenden Verleger hat eine seiner Erwartung entsprechende Einnahme gehabt. Eine Spekulation verdrängt die andere, die Buchhandlungen, die Autoren und die Bücher vermehren sich, der Absatz hingegen und die Consumen-ten wachsen nicht, sie vermindern sich vielmehr. Kein Feld der Wissenschaft, der Kunst, der Unterhaltung, was nicht ausgebeutet wäre, und eine Krisis steht uns bevor, die nothwendig eine Reaction herbeiführen und die jetzt bestehenden Verhältnisse durch und durch verändern und umstürzen muß. Demungeachtet lesen wir täglich Ankündigungen neuer Journale und Tagesblätter. Die eine Zeitung geht unter und drei, vier, fünf Zeitungen substituiren sich an ihrer Stelle. Ich habe durch die Mitternachtszeitung niemals etwas Gutes erfahren, ich habe weder für sie gearbeitet, noch bin ich auf eine andere Weise bei diesem Journal theilhaftig gewesen, als daß ich einige Male darin getadelt ward. Dennoch muß ich zugestehen, und das Publikum wird mir beipflichten, die Mitternachtszeitung ist ein anerkanntes werthvolles Blatt. Seine Opposition war durch Rechtfertigungssinn und Urbanität beständig eine gemäßigte. Der Text war häufig vortrefflich, die Tendenz im Interesse und im Geschmacke der Gegenwart. Es heißt sie soll eingehen. Allein diese betrübende Erfahrung schreckt keinen Unternehmer eines neuen Journals ab. Jeder hofft, ihm werde es glücken, und so fällt Einer nach dem Andern.

Auf den ersten Anblick scheint es, als werde die „Zeitung für das Judenthum“ (bei Baumgärtner) Absatz finden. Würde sie von den betreffenden Glaubensgenossen gehörig anerkannt, leistete sie etwas ihren Ankündigungen Angemessenes, so könnte auf Erfolg zu rechnen seyn. Allein schon sind die Interessen der Juden, hauptsächlich der Gebildeteren, allzusehr mit den christlichen Bestrebungen verschmolzen, schon haben die Bekenner des alten Testaments, wenn sie auch die Form ihrer Religion nicht aufgeben, allen gesetzlichen Barrikaden zum Trost, sich so innig in die christlichen Verhältnisse verwebt, daß sie als isolirte Gesamtheit gar nicht gedacht und behandelt werden können. Dazu kommt, daß sich die reicheren Juden von höherer Intelligenz, vermöge der ihnen eignen Schwäche, die Firma ihres Ursprungs nie ohne Noth auszuhängen, und bei der Bedrängniß ihrer weniger vermögenden und gebildeten Glaubensbrüder, mehr der Idee als der Sache und That nach theilhaftig, gar nicht um die Zeitung kümmern werden. Haben nicht die Israeliten in allen Journalen ihre Vertreter schon gefunden? Ist nicht das Thema von der Emancipation bis zum Ueberdruß nach allen Seiten und von allen Parteien besprochen und beurtheilt worden? Leben wir nicht in einer Zeit der Toleranz, wo der alte Glaube durchaus keinen Anstoß mehr giebt, wo es sich bloß um jüdische Maximen und Princi-

pien, um wahrscheinliche Folgen und Benachtheiligungen der Christen handelt, wegen derer man die Beschränkungen fort dauern läßt, welche Billigkeit und Humanität längst weggeräumt hätten, wenn Selbsterhaltung nicht auch eine Rücksicht, eine Pflicht sogar wäre. Dieß bei Gelegenheit, da ich der Zeitung für das Judenthum erwähne. Meiner Meinung nach sollten wir uns durch die „Freigebung der Rechte an die Juden“ zwingen, die Concurrenz mit ihrer Schnellkraft im Handel und Gewerbe auszuhalten. Es ist Feigheit von uns, wenn wir uns scheuen, die Juden anders als mit einer Handschelle arbeiten zu lassen, weil wir fürchten, sie möchten uns sonst überflügeln und das Brot wegnehmen. Freie Zölle scheinen auf den ersten Anblick die Fabriken des Vaterlandes zu ruiniren. Im Verkauf der Sache steigern sie nur durch erhöhte Thätigkeit den Wohlstand und die Blüthe der Industrie. Dieß gilt auch von der Emancipation der Juden.

Unser Theater ist in diesem Augenblicke von Gästen aus allen Gegenden Deutschlands besucht. Das heißt, diese Gäste schauen nicht zu oder hören zu, wie es die Messemenschen bei erhöhtem Preise thun, sondern sie treten auf der Bühne auf. Am willkommensten war den Leipziguern der Honorist Herr Eichberger aus Berlin. Er sang den Othello und ward mit enthusiastischem Jubel begrüßt, sobald er nur zuerst auf den Brettern erschien. Kaum erfreute sich ein anderer Künstler jemals einer so ungetheilten und vollständigen Gunst des Publikums als Eichberger. Sein Gastspiel war in der ganzen Zeit der Gegenstand des Gesprächs, der Freude und Bewunderung, es galt Allen als ein liebes und wichtiges Ereigniß. Die Vorstellung des Othello gelang ausgezeichnet. Jede einzelne Parthie ward vortrefflich repräsentirt, es war eine Zusammenwirkung, ein Einklang in dem ganzen Stücke, wie dieß selten und auf wenigen Theatern statt finden kann. An Fülle des Tones, an Lieblichkeit und Kraft der Stimme kann sich kaum ein anderer Tenorist Deutschlands mit Hrn. Eichberger in die Schranken stellen. Kommt dazu ein geschmackvoller Vortrag, ein ächt dramatisches Spiel, so wird der Genuß geboten, dem kein Gemüth widersteht und der den Triumph der Kunst ausmacht. Herr Eichberger lies uns die ganze Wuth der Eifersucht schauen, wie sie aus der heißesten Liebe, aus dem feurigsten Temperamente entspringt. Seine Energie nahm von Scene zu Scene zu. Beim Schlusse der Oper rief ihn das Publikum unter stürmischem Applaus und der Künstler dankte mit sehr innigen Worten, denen man es abhörte, daß sie das Gefühl ausgewählt hatte.

Die Anwesenheit Eichberger's, die Spannung des Publikums, mit der es der ersten Oper des Gastes entgegen sah, hatten einen heilsamen Einfluß auf die Bestrebungen des mitbeschäftigten Personals hervorgebracht. Madame Franchetti-Walzel würde das beste Lob verdienen, hätte sie nicht auf eine unbegreiflich rücksichtslose Weise im dritten Acte, bei der Scene, wo sie die Parze spielt — gelacht, nicht bloß gelächelt, nicht etwa ein vorübergehendes Zucken des Mundes unterdrückt, sondern in diesem Augenblicke, wo ihre Mienen die tiefste Herzensangst und die drückendste Beklemmung abspiegeln sollen, mehrmals vergnügt und ungeschämt gelacht, als ob ihr eine Anekdote von Glasbrenner erzählt würde. Ihr Gesang war übrigens an diesem Tage vortrefflich.

(Die Fortsetzung folgt.)